

## Allerlei Haustiere.

Von F. St. Gunther.

Mit unserem Gans, einem ehrwürdigen, kanarienhähnlichen Vogel, den uns der vornehmste, reichste und freigebigste unserer Verwandten vor — hm! — soundso vielen Jahren als Hochzeitsgeschenk spendete, komme ich im ganzen recht gut aus. Das Singen hat er im Laufe der Zeit freiwillig sein lassen, weil er offenbar als gezeichnetes Vieh einsah, daß es mich unangenehm berührte, und daß er auch ohne diese mühselige Kunst bekam und hatte, was er zu einem behaglichen Leben brauchte. Seine andere Untugend, mit Futter und Käfigsand bis in die fernsten Zimmerecken herumzuspielen, hat er sich zwar noch nicht abgewöhnt. Aber da es mir gelang, unser Dienstmädchen zu überzeugen, daß die gelegentlichen ungehörigen Beimischungen von Sand, Hirse- und Ganskörnern in den Fleischspeisen und Bäckereien doch mit jener liebenswürdigen Schwäche Gans zusammenhängen dürften, und da sie ihn nun nur mehr selten in die Küche trägt und neben Herd und Speiskastel stellt, so drückte ich auch in dieser Hinsicht ein Auge zu. Kurz, ich und er, wir kommen miteinander aus.

Größere Sorge, tieferen Kummer verursachen mir schon die niedlichen erotischen Fischlein, die sich mein tierfreundlicher Sohn im verfloffenen Frühjahr zulegte. Sie vermehren sich nämlich mit unheimlicher Geschwindigkeit und Fruchtbarkeit von Generation zu Generation. Fast hätte ich gesagt: mit kaninchenhafter, aber man wird weiter unten sehen, daß dieser Ausdruck hier nicht am Platze ist... Aus dem ursprünglichen Zuchtbüchlein ist ein Meer von Kaltblütern geworden, das bereits sieben Zimmeraquarien füllt und mich, um seiner Gefräßigkeit halbwegs nachzukommen, gezwungen hat, die Umgebung der aufgelassenen Inzersdorfer Ziegelöfen zu pachten, wo ich alle Feiertage und überdies an den meisten Wochentagsnachmittagen in Wasserlöche und Wasserläufe angele und in Bottichen nach Hause führen lasse. Unsere naturwissenschaftlich begründete ursprüngliche Befürchtung, spätere Hoffnung, die Väteren würden die Jüngeren verzehren, hat sich merkwürdigerweise nicht erfüllt. Mit Hilfe meiner alten Schulbücher von Mocrif, Heiß und Vega habe ich ausgerechnet, daß wir, wenn Gottes Segen in gleicher Weise anhält, übers Jahr genau 32.800.772 Fische besitzen werden — wer's nicht glaubt, kann's nachrechnen. Was dann werden soll, weiß ich nicht.

Aber Fische haben einen mir unschätzbaren Vorzug: Sie sind stumm, sie machen keinen Lärm, auch wenn sie in noch so großen Massen auftreten.

Diesen Vorzug besaß leider nicht das Küchlein, das mein Sohn ebenfalls während der Kriegszeit erwarb, und zwar weniger aus idealen als aus praktischen Beweggründen. Er konnte die fortwährenden herzbeweglichen Klagen seiner Mutter über die zur Unerreichlichkeit steigenden Eierpreise nicht länger untätig mitanhören und beschloß, die Sache in eigene Regie zu nehmen. Unentgeltlich, das sagte er meiner Frau ganz offen voraus, konnte und wollte er ihr die zu erwartenden Süßnerier nicht überlassen, aber um einen sehr mäßigen und annehmbaren Betrag. Die ersten acht Tage wartete er gespannt und geduldig, nach den zweiten jedoch fragte er mich im Vertrauen, ob ich nicht glaube, daß das Hühnchen, das keine Eier legte, einen inneren Fehler habe. Den vermutete ich allerdings, aber auf einer anderen Seite. Seine Verdauung kam mir allzu rege vor, und gewisse reichliche, schwer vertilgbare Spuren an meinen Hüften, Kleidern und Schuhen schienen mir recht zu geben. „Neußerl“ führen kann man ein junges Hendl doch nicht gut, es lief aber frei in der Wohnung herum. Und es piepte dabei den ganzen langen Tag und die halbe Nacht hindurch ohne die geringste Pause so herzbeweglich, daß ich eines Tages sagte:

„Entweder das Vieh kommt aus dem Hause — oder ich komme ins Irrenhaus.“

Da schalt mich meine Gattin öffentlich einen verständnislosen Barbaren, der einem Kinde nicht die geringste Freude gönne; heimlich war sie natürlich bereits gerade so nervös geworden wie ich. Und mein Sohn schenkte mir achtmundvierzig Stunden lang keinen freundlichen Blick. Dann aber schenkten wir das Guhn der Meisterin des Hauses, in dem wir früher gewohnt hatten. Die Ahnungslose war zu Tränen gerührt über unsere vergebungsvolle Milde, denn wir waren seinerzeit nicht ganz ohne Konflikt von ihr geschieden. Heute denkt sie wohl anders über uns, denn seitdem das ruhelose Geträgde jenes angenehmen Tierchens ihre Wohnung und durch die geschlossene Tür hindurch auch das Stiegenhaus erfüllt, hat der größte Teil der Parteien gekündigt und hat ihr eigener Gemahl, der Hausmeister, sich feierlich von ihr losgesagt...

Mein Sohn aber brauchte natürlich einen Ersatz und sann bereits auf eine neue wirtschaftliche Hilfsaktion. Er gedachte sie auszuführen mittelst eines Kaninchenpaares, das er in einer Ecke des Vorzimmers unterbrachte (dem es aber begreiflicherweise von vornherein nicht im Traume einfiel, sich ausschließlich dort aufzuhalten). Kaninchenfleisch, das wußte er, ist nahrhaft, schmackhaft und wohlfeil, und die Nachkommenschaft der beiden Königshasen sollte uns aller ferneren Fleischsorgen überheben. Aber es war abermals eine bittere Enttäuschung. Nicht das allergeringste Anzeichen ließ im entferntesten vermuten, daß Nachkommenschaft erfolgen werde. Mein Sohn nannte dies einfach eine „Gemeinheit“. Ich aber finde es viel gemeiner vom Schicksal, daß es gerade meinem Hause ein Königspaar von so feltamer Geschmacksrichtung bescherte. Denn für unsere zwei Hasen gibt es nur eine Nahrung, nach der ihr Sinnen und Trachten leht — Stiefelleder. Natwohl, Schuh- oder

Stiefelleder, ich bitte mir nicht zu mißtrauen oder zu widersprechen. Und zwar nährt sich das angebliche Männchen am liebsten von meinen und unseres Dienstmädchens derberen Schuhen, das vermutliche Weibchen von den zarteren meiner Frau und meines Sohnes. Der findet kein Arg daran — mein Gott, wenn es ihnen halt schmeckt! Mir aber dürste die Sache — bei den heutigen hohen Lederkriegspreisen — doch auf die Dauer zu kostspielig sein. Und so habe ich eine neue schwere Sorge im Kopfe.

Kürzlich vertraute ich mich, mittelst, wie ich schon bin, einem meiner zahllosen guten Kaffeehausfreunde an.

Der hörte mir mit kaum merklichem, aber, wie mir schien, verständnisvollem Lächeln ruhig zu und sagte, als ich fertig war, bloß: „Begleiten Sie mich in meine Wohnung. Ich will Ihnen was zeigen. Es ist gerade niemand zu Hause, weil meine Frau ein Kilo Erdäpfel und meine Magd einen halben Liter Milch einkauft. Also, kommen Sie.“

Einigermassen erstaunt, folgte ich ihm.

Er führte mich durch das dunkle Vorzimmer in die ebenso dunkle Küche, ohne das Licht aufzudrehen, und wies dort mit ausgestrecktem Finger in eine Ecke. Beim matten Widerschein der nächststehenden Straßenlaterne nahm ich eine große, flache, offene Kiste wahr, die mit einem Wulst von schwarzlich-grauen Federn angefüllt schien. Ich beugte mich nieder und streute meine Augen an.

„Eine Gans?“ rief ich schließlich.

„Ja,“ flüsterte er. „Aber reden Sie um Himmels willen nicht so laut, sonst werden Sie sie auf.“